

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt**

75 (2.10.1846)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. Oktober 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 75.

## Die Schwestern.

(Aus dem Engl. der Miß Anna Maria Sargeant)

In einem der Dörfer, die nahe an der Küste in der reizenden Grafschaft Devon gelegen sind, steht, über vielmehr stand, ein kleines villaartiges Haus, das unter dem Namen des gothischen Hauses bekannt ist. Zu der Zeit wo unsere Erzählung beginnt, war es der Aufenthalt zweier Schwestern. Ächter eines Offiziers, der sich fast vierzig Jahre früher dahin zurückgezogen hatte, um dort den Rest seines Lebens zubringen, nachdem der frühere Theil dem aktiven Dienste gewidmet gewesen war. Kapitän Ramsay war noch ein ziemlich junger Mann, als er durch eine bedeutende Armwunde für den ferneren Dienst unfähig, und dadurch natürlich gezwungen ward, sich pensioniren zu lassen. Er war zweimal verheirathet gewesen und Mary, die Tochter seiner ersten Frau, war sechszehn Jahre älter als ihre Schwester. Die erste Madame Ramsay war eine höchst achtbare, aber nicht gerade hochgebildete Frau, die zu einer Zeit, wo der Kapitän große körperliche Leiden erdulden mußte, seine treue, aufmerksame Pflegerin gewesen war, und der er später aus Achtung und Dankbarkeit seine Hand gereicht hatte, eine Handlung, die er trotz der allgemeinen Erfahrung, daß ungleiche Heirathen in der Regel nicht gut thun, doch nie zu bereuen Ursache gehabt hatte. Mit seiner zweiten Gattin, der Tochter eines alten Kameraden, der seinen Wohnsitz in der Nachbarschaft aufgeschlagen hatte, genoß er das Glück des ehelichen Zusammenlebens nur sehr kurze Zeit, denn sie starb schon bald nach der Geburt ihres ersten Kindes, und dieser neue Sturm, der so plötzlich abermals die frisch aufgesproßten Knospen der Hoffnung auf Glückseligkeit knickte, regte auch sein Inneres so gewaltsam auf, daß er ihr nach raschem Hinsterben bald in das Grab nachfolgte.

Die Lage der beiden jungen Waisen erregte allgemeines Mitgefühl, und Marien, von der man wußte, daß sie geschickt mit der Nadel sei, ward daher sehr bald in einem großen Hause ein Unterkommen als Nähterin angeboten, eben so ihr auch der Rath gegeben, an die Verwandten der letzten Madame Ramsay, die in Irland lebten, zu schreiben und sie zu bitten, ihr die Pflege der kleinen Eveline abzunehmen, oder wenigstens für ihre Unterhaltung zu sorgen. Diese Vorschläge stimmten aber in keiner Weise mit der Idee von den Pflichten, die Mary gegen ihre kleine, hilflose Schwester zu haben glaubte, überein. Milde und Wohlwollen waren die hervorstechendsten Hauptzüge ihres Charakters, sie mußte stets Jemand haben, den sie mit ganzer Seele lieben konnte, und jetzt, nach dem Verluste ihrer beiden Eltern, schien die ganze Kraft und Innigkeit ihrer Neigung sich auf das mütterliche Wesen zu concentriren, welches das Schicksal ihrer Obhut anvertraut hatte. Sie schlug es deshalb auf das bestimmteste aus, sich von dem Kinde zu trennen, und hatte sich, so jung sie auch war, doch fest entschlossen, dessen Beschützerin auch in Zukunft zu seyn. Sie sagte daher denen, die ihr den ersten Vorschlag gemacht hatten, daß die Amme, die sie seit dem Tode von Evelinens Mutter in das Haus genommen hatten, auch ferner bei ihnen bleiben würde, und daß sie von dem leben könne, was ihr Vater ihr hinterlassen habe, wenn sie den Ertrag ihrer Nadel, für die sie Arbeit im Hause zu erhalten sich bemühen würde, zu Hilfe

nähme. Dieser edle Entschluß ward indes selbst von ihren besten Freunden als eine reine Chimäre angesehen, und sie hielten es für ihre Pflicht, sie auf die zahllosen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, auf die sie bei seiner Ausführung stoßen würde; aber alle ihre Vorstellungen konnten den Entschluß unserer Heldin nicht wankend machen, noch konnten sie das reine Streben einer edelmüthigen Gesinnung, die sich durch die augenblicklichen Umstände zu dieser Handlungsweise berufen fühlte, hindern. Sie schrak nicht vor der Selbstverleugnung und den Entbehrungen zurück, die die Erfüllung ihres Vorsatzes ihr auferlegte, sondern verfolgte ihn mit einer so ruhigen, anspruchslosen Festigkeit, daß sie die Bewunderung aller ihrer nähern Umgebungen erregte. Mit dem grauen Morgen schon sah man Mary's zarte Finger die Nadel führen, und wenn der Abend sich auf die müde Natur niedersenkte, war sie immer noch an ihrem Werke; dagegen erregte aber auch ihr Betragen das Mitgefühl und die Achtung der Nachbarschaft in einem solchen Grade, daß es ihr nie an Arbeit fehlte. Ihre einzige Erholung waren die Lieblosungen ihres kleinen Pfleglings, der sie zärtlich liebte, wenn er auch noch viel zu jung war, um begreifen zu können, was er ihr schuldete.

So schwanden die ersten Jahre von Eveline Ramsay's Jugend in ruhiger Gleichförmigkeit dahin und sie versprach zur großen Befriedigung ihrer selbst noch jugendlichen Beschützerin eben so geistig begabt zu seyn, als sie ausgezeichnet schön von Körper war. Diese Entdeckung war übrigens eine neue Quelle der Sorge für Mary, die nun dem innern Wunsche nicht widerstehen konnte, die Talente ihrer Schwester so weit als möglich ausgebildet zu sehen, aber leider waren ihre eigenen Kenntnisse zu beschränkt, um ihre Erziehung vollenden zu können, selbst wenn sie Neigung dazu gehabt hätte, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, und die bedeutende Summe, welche außerdem die Kosten des Unterrichts erfordert haben würden, zu erwerben, reichten selbst ihre äußersten Anstrengungen nicht hin. Zu ihrer unaussprechlichen Freude erhielt sie gerade um diese Zeit ganz unerwartet ein Legat von einer entfernten Verwandtin ihrer Mutter, das zwar eigentlich von der Geberin als ein Rückhalt für ihre eigene unbeschützte Stellung bestimmt war, von ihr aber ohne Zögern zum größten Theile sofort für die Erziehung ihres jungen Schützlings bestimmt ward, der nun ein großes Erziehungsinstitut einer nahegelegenen Stadt besuchte. Mary glaubte dabei, daß eine solche Erziehung Evelinen die sichersten Mittel an die Hand geben würde, sie in dem Falle zu unterstützen, daß sie selbst, früher oder später, ihrer Hilfe bedürfe; aber unglücklicher Weise ward diese geistige Ausbildung nicht richtig geleitet und hatte nur die Wirkung, Evelinen zu dem Glauben zu veranlassen, daß ihr eine gewisse Ueberlegenheit inwohne, die von Seiten Mary's Opfer fordern dürfe. In der ganzen Erscheinung der Schwestern war übrigens ein auffallender Unterschied. Mary's äußeres Aussehen hatte einen durchaus schlechten Anstrich, und ihre Manieren hatten nichts von der zierlichen Feinheit, welche eine ausgebildete Erziehung verleiht, und doch war es unmöglich sie zu sehen, ohne den milden, frommen und wohlwollenden Ausdruck, der über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, zu bewundern. Eveline besaß im Gegentheil bei einer durchaus vollendeten Körperform ein Gesicht von der zartesten Schönheit, worauf ihre zärtliche

aber sie falsch beurthellende Schwester so stolz war, daß sie ihr nie erlaubte, ihre zarten Hände mit irgend einer häuslichen Arbeit zu beschmutzen, und lieber selbst in der schlechtesten Kleidung einherging, damit ihre Schwester auf eine Art erscheinen konnte, die sie ihrer zukünftigen Stellung im Leben angemessen hielt. Wäre hier das Urtheil des bescheidenen Mädchens ebenso gesund und richtig gewesen, als ihre Zuneigung stark, und ihr Gemüth aufopfernd war, so würde das künftige Loos ihrer Schwester ganz anders ausgefallen seyn. (Fortsetzung folgt.)

### † Gut macht Muth.

„ — — — Last uns offen reden.“  
Schiller.

Wer Geld hat ist nicht nur reich, sondern auch tugendhaft, hochherzig, menschenfreundlich, geschätzt und geachtet und verdienstvoll. Aber auch hieran genügt es noch nicht; denn das Wort Geld begreift nicht nur alle Verdienste in sich, sondern es verleiht auch Rechte, nach welchen der Unbemittelte vergebens strebt. Unter diesen Rechten steht die Redefreiheit, welche der Reiche hat, oben an. Vom Unbemittelten und Armen sagt man: „er hat Nichts zu verlieren,“ und hieraus schließt man so albern als falsch: „also hat er auch nichts zu reden.“ Der Arme mag seinem Charakter nach noch so unabhängig seyn, so machen ihn seine Verhältnisse doch so abhängig, daß er sogar den Muth zu reden verliert; während dieser bei dem Reichen in dem Verhältnis zunimmt, in welchem sein Geld und Gut zunimmt. Die Welt, die Menschen sind aber selbst Schuld an diesem traurigen Mißverhältnis. Würde die Tugend höher geschätzt werden, so würde das Sprichwort — „Gut macht Muth“ — nichts gelten. So lange aber dieses der Fall nicht ist, so lange werden auch die Reichen die privilegierte Klasse unter den Menschen bilden. Diese privilegierte Klasse wurde aber durch ihren raffinierten Luxus dahin gebracht, daß sie bald keine Religion mehr kennt als das Vergnügen. Das Leben genießen ist der ganze Zweck, den sie ihrem Daseyn setzen; das Leben anwenden gilt ihnen nichts. Wie aber des Unbemittelten Werth von seiner Armuth, so wird der des Reichen durch seinen Sensualismus gefesselt. Darum ist heut zu Tage die Unerschrockenheit des Gedankens eine so überaus seltene Sache.

Gut macht Muth. Wer sich die Nähe geben will, da oder dort zu beobachten, mit welchem Uebermuth reiche Gläubiger ihren Schuldnern begegnen, der wird keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Sprichwortes zweifeln. Wer den Stolz nicht unbemerkt lassen will, in welchem sich der Reiche über den Unbemittelten erhebt, der glaubt von Herzen gern, daß Gut nicht nur Muth, sondern sogar Hochmuth macht. Wer endlich die Anmaßung fühlen kann, womit der Reiche in Gesellschaft gar oft dem größten Unstun Recht verschaffen will, und von allen Seiten mit demüthigem Besatznissen Recht erhält, der wird denken, daß Gut nicht nur Muth, sondern auch den Bestand mache, während die Unbemittelten in solcher gold- und silberprangender Nähe vom Verstand zu kommen scheinen.

Ich glaube nicht, daß ein unwahrer Buchstabe an Allem hier von den Reichen Gesagten ist. Ich weiß wohl, daß diejenigen am liebsten den Reichthum bespotten, denen das Glück fehlt, selbst reich zu werden, oder auch diejenigen, welche reich waren und durch unglückliche Zufälle arm geworden sind; aber der Billigdenkende wird mich nicht eines ungerechten Spottes bezüchtigen und mich in keine dieser beiden Klassen einreihen, da ich es nicht mit dem Spott, sondern mit dem Ernst und der trockenen Wahrheit zu thun habe, wenn ich von dem Sprichwort „Gut giebt Muth“ rede. So sehr aber auch dieses Wort aus der Wirklichkeit ergriffen ist, so wenig Ehre macht es der Menschheit. Daraus, daß dieser Muth sich bis

zum Hochmuth und zum Uebermuth erhebt, entspringt das täglich zunehmende Wachsthum des aus der Armuth quellenden Mißmuths und Anmuths, wodurch die Kluft zwischen reich und arm auf eine so furchtbare Weise sich ausdehnt, daß sie für die ganze sociale Deckung lebensgefährlich wird. Eine Nation, wo eine Klasse unterdrückt ist, wird bald einem Menschen gleichen, der eine Wessur an einem Beine hat: das kranke Bein versagt dem gesunden jeden Dienst. Die Unterdrückten verlieren gleichviel mit den Unterdrückten, wo die Unterdrückung besteht und fortbauert.

### Humoristische Variationen in G: Dur über das beliebte Thema „Geben!“

Von Clemens Franz Styr.

„Nehmen ist leichter als Geben!“ sagt ein altes Sprüchlein, und keines ist so wahr als dieses, denn es gelingt oft leichter, einem Menschen alle seine Hoffnungen zu nehmen, als ihm eine einzige zu geben! —

„Geben ist süßer als Nehmen!“ sagt gleichfalls ein altes Sprüchlein, das aber nur mehr in gewissen Fällen seine Gültigkeit bewahrt, in welchen es dem Einen ein süßer Hochgenuß ist, dem Andern Ein's aufgeben zu können! — Größtentheils aber ist das Geben ein Act der Gefälligkeit, Generosität, zarter Aufmerksamkeit, Dankbarkeit und insbesondere für reisende Künstler das trefflichste Mittel, wenigstens einen journalistischen Lärmtrompeter zum Ausposaunen seines Ruhmes aufzufinden; der sich dann, wenn das heimliche Geben dem Ausposaunirten schon zu arg wird, damit entschuldigt: „Das ist mal so Gang und Gäbe!“

Das Geben selbst zerfällt wieder in verschiedene Arten, nämlich in: An-, Auf-, Nicht- und Abgeben! Ferner in das Heraus-, Vor-, Her- und Drangeben, und weiter noch in das Ueber-, Zu-, Mit-, Ein-, Hin-, Her-, Aus-, Nach- und Zurückgeben! —

Somit hätten wir 17 Variationen über das Thema „Geben“ nachgewiesen, von denen wir die wesentlichsten in humoristischer Kürze durchspielen wollen.

Das Aufgeben wird dem Menschen schon in der Schule zu Theil, und häufig weiß er dann aber über das Aufgebene keine Antwort zu geben; und wenn der Mensch schwer erkrankt, giebt ihm der Arzt ein, worauf er dann wegen dem starken Eingeben seinen Geist schwach aufgiebt!

Das Nichtgeben ist eine schöne Tugend, kommt aber jetzt nur mehr selten vor, sonst würden die Fiaker nicht so Viele niederfahren, und sonst könnte auch in den Theatern bei offener Scene nicht so viel kokettirt und discurtirt werden!

Das Abgeben ist ein sehr gewichtiges Wort bei Stellenbesetzungen, es wird daher auch votiren genannt, und manchem Practikanten läuft da in langem Harren der Angstschweiß von der Stirne: ob die würdigen Väter ihr Votum einstimmig für ihn abgegeben?

Das Angeben ist ein ungemein odioses Wort für Väter, Onkels und Vormünder, wenn sich ihre Herren Söhne, Nissen und Mündel gedrängt fühlen, ihnen ihren Schuldenstand anzugeben! — Das Angeben ist detto sehr fatal für einen verlebten armen Teufel, der den ehr- und geldgeizigen Eltern seiner Schönen seinen Stand und sein Vermögen angeben soll, weil sie dem Lächerlein nichts mitgeben wollen! — Beliebt ist das Angeben nur in Gesellschaften, nämlich das Tonangeben!

Das Herausgeben ist die einzige Sehnsucht junger

Dichter, aber leider will meist der Buchhändler beim Uebergeben seines Werkes — nichts darauf geben.

Das Drängen ist sehr ersprießlich für speculative Köpfe; wenn man nämlich eine große Kunstnotabilität zu hören 40 Kreuzer Münze Entree im 3. Stuhle bezahlte, so darf man nur noch 3 Zwanziger drängen, um nicht länger stehen zu bleiben! —

Das Hingeben ist ein sympathisches Gefühl liebender Herzen, und währt so lange, bis entweder Einer den Grund vorgiebt, das Andere aufgeben zu müssen, weil es das Schicksal nicht zugeben will, oder das Hingeben verwandelt sich dann im Ehestande bei der Frau ins Ausgeben, und beim Manne ins Her- und Nachgeben!

Das Zugeben oder Rechtgeben ist ein heiliger Punkt, wenn man z. B. bei zwei streitenden Parteien Richter seyn soll, und beide Theile unsrer Zukunft gleich hinderlich werden könnten, welchem man da das Recht zugeben soll? —

Das Ergeben zeigt eben so sehr einen hohen Grad stoischer Seelenstärke, wenn man zum bösen Spiel des Schick-

sals gute Miene macht, als es auch vice versa einen Hang zum Trunke und zur Ausschweifung bezeichnet.

Das Vergeben kommt sehr oft und leicht beim Spiele vor, ist aber oft sehr schwer im Leben, und nur edle Menschen haben mit schlechten Kartenspielern das gemein: daß sie so leicht vergeben! —

Unter allen Arten des Gebens ist aber das Zurückgeben das Obioseste; man fühlt dies am bittersten, wenn Einem ein Theaterdirector eine Komödie zurückgiebt, weil sie nicht von der Art ist, daß er dabei für neue Maschinen, Decorationen, Tänze und Garderobe was auszugeben hat, um es dann einige hundert Male fortzugeben zu können! —

Sie sehen nun, meine freundlichen Leserinnen, wie schwer und vielseitig das Geben und wie leicht hingegen das Nehmen ist, und ich würde Viel darum geben, wenn Sie diese kleine Gabe in Güte hinnehmen wollten!

(Allg. Th. Stg.)

## Die bessere Zeit.

O bessere Zeit wann wirst du kommen,  
Wann kehrtst du endlich bei uns ein,  
Mit Freuden wirst du aufgenommen  
Von Alt und Jung und Groß und Klein,  
Auf dich hofft man mit Freudigkeit,  
Drum komme bald, o bessere Zeit!

Der arme Teufel, der hienieden  
Mit Noth und Glend kämpfen muß,  
Er hofft auf dich; gib ihm den Frieden,  
Bring' ihm des Lebens Hochgenuß.  
Erscheine ihm, du bessere Zeit,  
Und spende ihm Zufriedenheit.

Auch dort die alternde Kofette,  
Sie hofft und zweifelt nicht daran,  
Daß du erscheinst; denn, ach! sie hätte  
Doch gar zu gerne einen Mann.  
Sie hofft und hofft, wird häßlich, alt,  
Drum, bessere Zeit, erscheinet ihr bald.

Du, den die Krankheit ewig plaget,  
Sehnt auch die bessere Zeit herbei,  
Und hoffest fest und unverzaget,  
Daß sie dir nicht mehr ferne sei.

Doch bleibt sie aus, so ist der — Tod  
Die bessere Zeit, und fort die Noth!

War Dir in deinem ganzen Leben  
Ein Mädchen nie in Liebe hold,  
Warst Du mit Körpern nur umgeben,  
Hat Keine Dich zum Mann gewollt,  
Auch Du erwarte bessere Zeit,  
Vielleicht, daß eine doch Dich freit.

Der Spekulant mit Staatspapieren,  
Dem jetzt die Gegenwart Nichts heuß,  
Läßt nimmer sich von dieser rühren,  
Denn er erwartet bessere Zeit,  
Und steigt der Cours, seht, wie er lauft  
Und die Papierschens schnell verkauft.

Auch, der mit kärglichem Gehalte  
Dem Dienst des Staates sich geweiht,  
Wünscht sehnlich, daß sich doch gestalte  
Für ihn bald eine bessere Zeit:  
Stets singt er diese Litanei,  
Drum — eile bald für ihn herbei.

Dem Handwerksmann, wie er auch heiße,  
Der stets mit Nahrungsorgen ringt,

Und der, trotz Arbeit, Müß' und Fleiß,  
Kaum das Nothwendigste erschwingt,  
Dem wende seinen Unglückstern,  
Du — bessere Zeit, und sei nicht fern.  
Allein dem Spieler und Verschwender,  
Der sein Vermögen durchgebracht,  
Und dem, der da verleiht auf Pfänder,  
Durch Wuchergeist uns Glend macht,  
Den Schelmen sollst du ferne seyn,  
O lehre nie bei ihnen ein!

Doch bist du wirklich eingelehret,  
Du bringst doch nie Zufriedenheit!  
Man klagt, wie die Erfahrung lehret,  
Stets dennoch über schlechte Zeit,  
Weil Dies und Jenes noch gebricht;  
Dich, bessere Zeit, erkennt man nicht! —

So lange wir hienieden wandeln,  
So lange Menschen Menschen sind,  
Wird man nie enden, so zu handeln,  
Für wahres Glück ist Jeder blind;  
Doch wohl winkt eine bessere Zeit  
Dem Guten in — der Ewigkeit!

## Zehn Regeln für Ehefrauen.

### Die Erste.

Weibchen! Gefahr ist beim Männergeschlechte!  
Ich allein sei Dir der Beste und Rechte;  
Schau nach goldenen Kälbern nicht aus,  
Laß Dir g'nügen an Deinem zu Haus.

### Die Zweite.

Liebchen! des Mannes verehrlichen Namen,  
Brauche ihn nimmer wie andere Damen,  
Darauf zu borgen nach Mode und Ton;  
Denn nicht den Hefter begeh' ich davon.

### Die Dritte.

Fliehe der Klätscher gefährliche Nähe,  
Nimmer mein Thuen und Lassen erspähe,  
Nach über Scherze nicht lärmenden Braus,  
Fünfe gerade, hält Frieden im Haus.

### Die Vierte.

Ehre mich immer als Deinen Gebieter,  
Handle nie meinen Befehlen zuwider;

Fürchte, wenn donnernd mein Grimm sich erbricht.  
Aber ich fürchte, — Du fürchtest Dich nicht!

### Die Fünfte.

Traute, sei stets auch im Zorne gelassen,  
Schone das Leben der Teller und Tassen,  
Und treibst Du ja solch' gefährliches Spiel,  
Mindestens nimm meinen Kopf nicht zum Ziel.

### Die Sechste.

Schätzchen, ich bin mit Fessuren zufrieden,  
Wie sie die mod'schen Frisuren mir bieten;  
Jäger und Postkone, mein Kind,  
Hörner zu tragen berechtigt nur sind.

### Die Siebente.

Täubchen, o schone die liebliche Zunge,  
Und schau' nicht ewig die Lunge,  
Es wird die Schönheit dem Kerger zum Raub,  
Und wenn Du kiffest, so stell ich mich taub.

### Die Achte.

Liebchen, nie mögst Du mich tadelnd bereden,  
Sondern mich immer im Guten vertreten,

Wenn etwa jemand zu äußern es magt:  
Ich hielt es mit Dir und der Stubenmagd.

Die Neunte.

Ehrene, bedenke, wie Luxus und Moden  
Drücken den häuslichen Wohlstand zu Boden!  
Männer, der willig dem Weibchen geföhnt,  
Wurde zuletzt noch als Bettler verhöhnt.

Die Zehnte.

Holde, sei klüger wie andere Frauen,  
Wolle nicht ewig genießen und schauen,  
Nicht immer walzen nach Bendel und Strauß,  
Ueberall weben, nur niemals zu Haus.

Ende.

Hältst Du nun getreulich die Ehegebote,  
Bleib' ich der zärtlichste Mann bis zum Tode.  
Beh' aber, sände ich jemals Dich schuldig,  
Bei meinem Barte! — Ich trüg' es geduldig.

### Miscellen.

\* Sollte nicht eine Gesellschaft von Geistesreichen, etwa eine Kirchenversammlung, berechtigt seyn, sich endlich auf ein gewisses unveränderliches Symbol zu verpflichten und so eine unaussprechliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder und vermittelt ihrer über das Volk zu führen und diese sogar zu vereinen? Ich sage, das ist ganz unmöglich. Ein solcher Contract, der auf immer alle weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten geschlossen würde, ist schlechterdings null und nichtig, und sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstage und die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt seyn. Ein Zeitalter kann sich nie verbünden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine Erkenntnisse zu erweitern, von Irrthümern zu reinigen und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht, und die Nachkommen sind also vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unfugbar und frevelhafter Weise genommen, zu verwerfen.

\* Lord und Lady. Die Worte Lord und Lady sind sächsischen Ursprunges. Lord ist entstanden aus Loaf (Brodgeber, Loaf-giver); denn der Herr und Gebieter (Lord) unterhielt auf seine Kosten eine Anzahl Anhänger und versorgte sie mit Brod (Nahrung). Lady stammt her von Lad-bian, Brodvorlegerin (Loaf-server), weil der Dame vom Hause die Pflicht oblag, das Brod zu schneiden und an die Gäste zu vertheilen.

\* Zwerghartige Völker. In einem englischen Werke, betitelt: „Eine Ausflucht von sechs tausend (?) Meilen durch die nordamerikanischen Staaten, von Ferral“ (London 1841) ist unter Andern zu lesen: Vor einigen Jahren hat man am Flusse Morimai in St. Louis eine Anzahl Pygmäen-Gräber entdeckt; die Särge waren von Stein, und ihrer Länge nach zu schließen können die Menschen, deren Leichname sie umschlossen, nicht größer als 2 1/2 — 4 F. gewesen seyn. Der Gräber waren sehr viele und in einigen fand man noch fast vollständige Gerippe.

\* Was muß man thun, um die Frauen zu fesseln? Man muß nicht übereilen; man muß Liebe zwar durchblicken lassen, aber nicht zeigen; ja man muß sogar thun, als ob man kalt und gleichgültig wäre. Die Eigenliebe hat auf das weibliche Herz einen großen Einfluß und sie führt zu dem Ziele, nach dem man ringt.

\* Unsere Früchte und ihr Vaterland. Die Nuß und Pfirsich stammen aus Persien, die Aprikose aus Armenien, die Pflaume aus Syrien, die Citrone aus Medien, die Kastanie aus Kastanea in Magnestien, die Mandel und die

Kirsche aus Vorderasien, der Granatapfel aus Afrika, Olive, Feige, Birne, Apfel aus Griechenland, die Eichel und Schlehe aus Deutschland.

### Charitäten-Räthlein.

†† Sicheres Mittel, Abd-el-Kader zu fangen. Der „Punch“ rath dem König von Frankreich, von dem in London berüchtigten und berühmten Wechselagenten Levy einen Wechsel auf Abd-el-Kader ausstellen zu lassen und dann Letzteren zu veranlassen, daß er ihn acceptirt und dafür verspricht, der „Punch“ gutstehen zu wollen, daß Levy seinen Gläubiger am Verfalltage aufgreife und wenn er sich in die entferntesten Winkel der Sahara verberge.

†† Ein sehr sinniges Sinnbild. In einem Gerichtsfaale in Barcelona ist ein ganz nackter Mensch abgebildet. An seinem Mund sind folgende Worte geschrieben: „Ich, der ich den Prozeß gewann, habe nur noch das nackte Leben, wie mag es mit Demjenigen stehen, der ihn verloren hat?“

†† Ein empfehlenswerther Arzt. Eine französische Zeitung erzählt eine artige Geschichte von einem Arzt, einem leidenschaftlichen Spieler, der Nachts vom Spieltisch zu einem Kranken gerufen wurde. Er fühlt dem Kranken den Puls, und zählt, in Gedanken noch bei der nicht geendeten Partie: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, Bube, Dame, König! — Ob der Kranke durch die Behandlung dieses Arztes genesen sei, darüber schweigen die Urkunden.

†† Jedes Ding in der Welt hat seine Schattenseite, auch die Gasbeleuchtung, so blendend und makellos ihr Glanz scheint. So hat ein Hamburger Correspondent der Trierer Zeitung ein paar Leute aus dem untersten Volke beim neuerstandenen Gaslicht folgenvermaßen glosiren gehört: Der Eine wunderte sich über den Luxus der Beleuchtung, der Andere sagte: „Früher setzte sich ein liebend Paar Abends nach der Arbeit in einen dunklen Winkel und koste da ungestört, wo soll sich unser einer jetzt mit seinem Mädchen hinsetzen? Ueberall ist es hell wie am Tage.“ Der barmherzige Hamburger findet diese Klage ganz in der Ordnung; Alles nehme man dem Volke, selbst die Schächerstunde!

†† Die Kunst, Bettler abzufertigen. Niemand wußte besser die Armen mit einer Eisenblase abzuspeisen, als der Einnehmer N. in N. „Kann er vierundzwanzig Pfennige wiedergeben?“ so fragte er den Ansprechenden und zeigte ein Zweigroschenstück. Doch wehe dem Armen, der sie, oder noch mehr hatte. Eine Fluth von Scheltworten ergoß sich über ihn, daß er es wage, bei so vielem Gelde zu betteln. Und der, der nicht so viel hatte? — Ihn entließ er mit Bedauern darüber, daß er nicht wechseln könne.

†† Die in Leipzig erschienenen „harmlosen Gedichte eines Antimüller's“ enthalten einen „Abend segnen Mich's“ mit dem frommen Schluß:

So, lieber Gott erhalte mich  
Im traulichen Dunkel ewiglich,  
Und sollte Licht es dennoch werden,  
So nimm mich lieber von der Erden.

### Logograph.

Ein nützliches Metall bin ich,  
Jedoch der edeln kein's. Nun streiche  
Ein Zeichen weg, dann kennst du mich  
Als Fluß in einem Königreiche.

Auflösung der Charade in No. 74:  
Wasserhose.